

Barbara Bokern über Eckart Grenzer in: „Ostfriesland Magazin
11/1998, S. 114 bis 119



Als Eckart Grenzer im Alter von etwa zehn Jahren erste Versuche in der Bildhauerei unternahm, stand für seine Großmutter fest: „Aus dem wird einmal ein Künstler!“ Denn mit geschultem Auge erkannte die alte Dame sofort die Geschicklichkeit im Tun des Enkeljungen: Doch der wollte unbedingt Seemann werden. Das Meer war zwar nah – aber das nutzte ihm nicht viel. Denn als jüngstes von fünf Kindern war er in eine alte Oldenburger Steinmetz- und Bildhauerdynastie hineingeboren worden, zudem noch ausgestattet mit einem künstlerischen



Talent. Also begann Eckart Grenzer nach der Schule seine Steinmetzausbildung in einem Betrieb, dessen Ausbildungsmeister schon bei seinem Großvater gelernt hatte und der Meinung war: „Du musst aber besser werden als dein Großvater!“ - wodurch ein großer Druck auf dem jungen Mann lastete. „Die hohe Erwartungshaltung des Ausbilders ließ meine eigenen künstlerischen Ideen zunächst in den Hintergrund treten. Andererseits festigte sich bei mir durch den Kontakt mit einem anerkannten schlesischen Bildhauer in Vaters Betrieb schon damals der Gedanke, später etwas Außergewöhnliches machen zu wollen.“ Zunächst jedoch ging Eckart Grenzer nach der Gesellenprüfung nach Berlin und widmete sich dort diversen Restaurationsarbeiten, die seiner handwerklichen Geschicklichkeit sehr zugute kamen. Seine Meisterprüfung als Steinmetz und Bildhauer legte er in Oldenburg ab und begann danach im väterlichen Betrieb zu arbeiten. Liebte er auch seine künstlerische Arbeit, so hielt es den Bildhauer jedoch nie lange in der Heimatstadt, sondern es zog ihn immer wieder in die Ferne zu fremden Kulturen,

getrieben von Neugier und Abenteuerlust. „Für mich ist das etwas ganz Wichtiges, dass ich ein Erbgut von Neugierde mitbekommen habe. Schon allein das, wovon andere warnten, zog mich geradezu magisch an - das ist noch heute so!“ Seine Reisen, die ihn auf alle Kontinente führten, insbesondere aber nach Indien, unternahm Eckart Grenzer zumeist als Einzelgänger, häufig ohne das notwendige Kleingeld in der Tasche. Dafür brachte er die unterschiedlichsten Kulturphilosophien mit in die Heimat, welche in seinen Arbeiten ihren Niederschlag finden. Und er setzte sich mit der jeweiligen politischen Situation vor Ort auseinander, nicht zuletzt durch viele Gespräche mit den Freunden, die er auf seinen Reisen gewann und zu denen er heute noch Kontakte pflegt. „Durch die Konfrontation mit den verschiedenen Kulturen war ich stets Fragender und Zuhörer, hinterfrag(t)e vieles, immer auch das Kritische, und versuchte zu differenzieren, was in unserer Medienwelt zu sehr globalisiert wird. Darin sehe ich meine Verantwortung als Künstler, mir durch Differenzierung ein neutrales Urteil zu bilden. Das sollte, so meine ich, im Übrigen ein jeder tun.“ Und er fährt fort: „Darum bemühe ich mich als Mensch und als Künstler täglich zu überprüfen, wo ich stehe und wo ich Fehler gemacht habe. Täte ich das nicht, dann wäre das Gleichgültigkeit, und die hasse ich.“ Seine

Lebenserfahrungen und seine -philosophie bringt Eckart Grenzer in seinen Werken, vornehmlich Skulpturen, zum Ausdruck gemäß seinem Prinzip: *„Mensch und Arbeit müssen eine Identität haben. Denn man wird kein Künstler auf der Akademie, sondern man wächst da hinein. Das Leben prägt einen ebenso wie die persönliche Lebenseinstellung.“* Er achtet aber stets darauf, nicht zu persönlich zu werden in der Umsetzung, um dem Betrachter Raum zu lassen, eigene Ansatzpunkte in einem Werk zu finden. *„Humor, Sarkasmus, Ironie, Höhen und Tiefen des Lebens, alles drückt sich heute in meinen Skulpturen aus.“* Seine heutige Lebensphilosophie ist nicht nur eine durch seine vielen Reisen gewachsene, sondern ebenso



eine durch die intensive Dangaster Zeit Anfang der siebziger Jahre geprägte. Das Seebad am Jadebusen ist Eckart Grenzer von Kindesbeinen an vertraut und lieb geworden. Dort lernte er Anfang der 70er Jahre „den Ziehvater meines künstlerischen Schaffens“ kennen, Anatol (alias Karl-Heinz Herzfeld, damals Meisterschüler von Joseph Beuys. Mit der Begegnung begann eine „verrückte“ Zeit für den Oldenburger

Bildhauer und seinen Künstlerkollegen, mit dem ihn noch heute eine herzliche Freundschaft verbindet. „Anatol und ich hatten damals eine großartige gemeinsame Zeit. Unser gemeinsamer künstlerischer Ansatz - eben der eines Joseph Beuys - war, die Lebensphilosophie umzusetzen über das Handwerk. Alles, was Beuys theoretisch zu vermitteln suchte - unter anderem, bis zu seinem Ausscheiden, an der Kunstakademie in Düsseldorf -, konnten Anatol und ich praktisch umsetzen. Dadurch betrachte ich mich irgendwie auch als einen Schüler Joseph Beuys.“ Als exzellenter Handwerker konnte sich Eckart Grenzer dabei ganz auf die künstlerische Umsetzung seiner Ideen konzentrieren. Zudem durften er und Herzfeld überall dort, wo es ihnen gefiel, arbeiten, ob im Kurhaus, draußen vor dem Gebäude oder in der Natur. Während dieser Zeit entstanden Bilder, Skulpturen, Findlingsarbeiten - das Spektrum war groß. Doch schufen Grenzer und Herzfeld in der Dangaster Zeit nicht nur künstlerische Objekte, auch ihre gesamte Lebenseinstellung suchten die beiden Künstler an andere zu vermitteln durch viele, auch spontane Feste und Session mit kuriosen Geschichten, literarischen und musikalischen Abenden. „Die Lebensfreude war verbunden mit unseren ernsthaften Arbeitsprozessen, alle Lebensbereiche flossen in dieser Zeit mit ein.“ So war immer etwas los in Dangast. Da blieb es natürlich nicht aus, dass sich allmählich europaweit herumsprach, dass Eckart Grenzer und Anatol Herzfeld eine Künstlerenklave in Dangast geschaffen hatten. Besuche von Museums- und Kunsthallendirektoren ließen nicht lange auf sich warten und hatten Einladungen zu Ausstellungen in deren deutschen und europäischen Häusern zur Folge. Doch kamen Grenzer und Herzfeld immer wieder nach Dangast zurück, wo sie vorübergehend ihre künstlerische Heimat gefunden hatten, wie zuvor schon manch andere bekannte Künstler, zum Beispiel Franz Radziwill und die Brücke-Maler.

Die Resonanz auf ihre praktische Umsetzung künstlerischer Theorien war - bei aller Kritik - insgesamt so ermutigend, dass Eckart Grenzer und Anatol Herzfeld zusammen mit dem damaligen Leiter des Oldenburger Kunstvereins, Dr. Dr. Umno Francksen, Mitte der 70er Jahre

die „Freie Akademie Oldenburg“ ausriefen. „Diese Akademie war und hatte etwas Imaginäres, da es keinen festen Stammsitz gab. Ihr Motto lautete: ‚Arbeit ist Kunst und Kunst ist Arbeit.‘ Wir sagten uns: Den Menschen, die etwas über Kultur machen möchten, vermitteln wir etwas und bekommen von ihnen etwas zurück. Jeder war also Schüler und Lehrer zugleich, wir lernten voneinander - übrigens auch eine Grundidee Joseph Beuys.“ Die Menschen kamen zur „Freien Akademie“, und zwar dorthin, wo Grenzer und Herzfeld sich gerade aufhielten und arbeiteten. Vielfach war Dangast noch Treffpunkt, oder sie erhielten Einladungen von Kunstvereinen, zu denen sie fünf bis sechs Leute mitnahmen, „die gerade eine gute Idee hatten“, und arbeiteten dort vor Ort. „Unsere Anwesenheit genügte oft schon, dass Leute kamen, wir waren der Motor mit unseren unermüdlichen Aktionen - und fühlten uns wie Kulturzigeuner: Das Medieninteresse war groß, insbesondere dann, wenn Beuys seinen Schülern einen Besuch abstattete und das Tun begutachtete.

Als größte Anerkennung ihres Schaffens und ihres persönlichen künstlerischen Einsatzes während dieser „Ära“ erlebten Eckart Grenzer und Anatol Herzfeld die Einladung zur „dokumenta“ nach Kassel im Jahre 1977. „Wir waren sehr stolz darauf, dass wir als junge Künstler die Möglichkeit bekamen, uns auf der ‚dokumenta‘ darzustellen, und das vor einem internationalen Publikum. Wir nahmen uns vor, 100 Tage dort zu sein und zu arbeiten. Wir - das waren unter anderen Anatol Herzfeld, Wilfried Gerdes, besser bekannt unter seinem Künstlernamen, Butjatha, und ich.“ Während der „dokumenta“ entwickelte Eckart Grenzer seine ersten Säulen, genannt „Steinwald“, die mittlerweile zu einer Art Markenzeichen des Künstlers geworden sind. Auf ihnen thronen heute in Grenzers kleinem Galeriegarten verschiedene Tiere, Früchte, diverse menschliche Köpfe sowie Vulva und Phallus. Manche Säulen sind gearbeitet als Bären oder enden in einem menschlichen Finger(zeig) oder stehen sich als Menschenpaar gegenüber.

Auch Thomas Gottschalks Gummibären haben Einzug gehalten in Grenzers Säulensammlung. „Ich bin eben sehr spontan, habe keine Vorurteile. Ich schöpfe eben aus allen Dingen. Die ‚dokumenta‘ hat uns darum auch interessante Einladungen zu weiteren Ausstellungen gebracht und neue Kontakte für die Freie Akademie Oldenburg“, erzählt Eckart Grenzer stolz. Doch wie so oft nach dem Höhepunkt einer Geschichte oder Aktion, neigte sich die Dangaster Ära nach der „dokumenta“ ihrem Ende zu.

Auch die „Freie Akademie Oldenburg“ begann zu vertrocknen. „Wir waren nie eine feste Gruppe, weil eine Gruppenbildung zu sehr festlegt, sondern wir hatten eine gemeinsame Philosophie, die wir - so befanden wir - ausreichend weitergegeben hatten“, erinnert sich Grenzer an das Ende dieser Zeit, insbesondere der mit Anatol Herzfeld. Künstlerische Relikte der Dangaster Ära sind als Skulpturen in der Gemeinde und in Privatbesitz zu finden. Während sich der Künstlerfreund Anatol wieder nach Düsseldorf zurückzog und ein Sammler seine Werke in einer Enklave auf der Insel Hombroich bei Neuss ausstellte, die zu besichtigen ist, widmete sich Grenzer Anfang der 80er Jahre einem neuen Projekt. Mit dessen Erstellung war Aufsehen vorprogrammiert - und vom Künstler gewollt. Die Rede ist vom „Phallus von Dangast“, an dessen Existenz sich noch heute so manche Geister scheiden. Andererseits ist er immer wieder ein gern und häufig besuchtes Ausflugsziel - vielleicht sogar Wahrzeichen - in dem Seebad am Jadebusen, „Heute hat doch kaum einer mehr den Mut, etwas Außergewöhnliches zu machen, weil er damit aneckt. Und das kostet letztendlich viel Geld. Ich persönlich stelle andere Ansprüche an mich und habe den Mut, mit meiner Arbeit auch für negatives Aufsehen zu sorgen.“ Das gab es zur Genüge - bundes- wie europaweit und von den Medien begierig aufgenommen - als bekannt wurde, was der Bildhauer Eckart Grenzer da im Watt von Dangast im Begriff war zu schaffen. „Ich wurde verbal von vielen Seiten attackiert, Feministinnen protestierten lauthals und taten ihre Empörung kund“, erinnert sich der Künstler an den Aufruhr, den sein „Phallus“ aus bestem schwedischem Granit provozierte. Doch konnte

ihm niemand etwas, schließlich arbeitete er auf seinem Grund und Boden, rechtmäßig erworben vom vormaligen Grundstückseigner Karl-August Tapken, dem Besitzer und Betreiber des Dangaster Kurhauses. Die Frage, was denn ein Phallus im Watt zu suchen habe, wird hingegen ganz einfach und ausgesprochen plausibel von Eckart Grenzer beantwortet. „Hier hat meine



außergewöhnliche Großmutter erneut ihre Finger im Spiel gehabt. Als Achtzigjährige brachte sie mir noch das Schwimmen im Jadebusen vor Dangast bei. Sie erklärte mir damals, das Meer sei weiblich, aus ihm komme der Ursprung allen Lebens. Fortan fühlte ich mich immer wie im Mutterleib, wenn ich im warmen Wattenmeerwasser badete. Und ich konnte, wie Oma gesagt hatte, die Vielfalt des Lebens im Watt beobachten. Ihre Worte gingen mir nicht mehr aus dem Kopf, und als ich dann zu dem von ihr prophezeiten Künstler geworden war, entstand bei mir das Bedürfnis, zum weiblichen Meer ein männliches Zeichen zu setzen. Den Phallus. Nun kommt es bei jedem Hochwasser zur Begegnung

der Geschlechter, zur Umarmung der beiden oder anders ausgedrückt, zur Begattung im natürlichsten Sinne. Dem Meer, dem Weiblichen und damit der Frau habe ich durch den ganz bewussten Standort meines Kunstwerks huldigen wollen.“

Für Eckart Grenzer ist es nebensächlich, ob die „eigensinnigen Sachen“, die er macht, Kunst sind. Für ihn bleiben es umgesetzte Ideen, die durch seine Lebenserfahrungen geprägt sind und dem Betrachter Raum lassen für eigene Interpretationen. Das Spiel mit seinem in Granit geschlagenen Vornamen - ECKART - zum Beispiel, lässt ebenso unterschiedliche Deutungen zu wie seine Rasteder Figuren, genannt „PARK Menschen - ART Menschen“, entstanden während seiner Zeit im Rasteder Palais-Garten, der ihm 1996 und 1997 als Bildhauer-Werkstatt diente. „Alle in Rastede entstandenen Figuren sind spitz zugeschnitten, ihre Silhouetten könnte man nennen: wie messerscharf hindurch.“ Gespräche über die „PARK Menschen“ gab's viele zwischen den Besuchern und dem Künstler. Ganze Schulklassen kamen und diskutierten weit über Schulschluss hinaus mit Eckart Grenzer über seine Werke.

Auch mit den Vandalen, die die Skulpturen des Nachts umgeworfen hatten, kam der Bildhauer ins Gespräch. „Während andere mit einer Anzeige gedroht hätten, hab' ich die Solidarität mit den Tätern gesucht, habe Bier gekauft, mit ihnen zusammen getrunken und bin mit ihnen ins Gespräch gekommen. Von Stund' an war der nächtliche Spuk im Park vorbei. Mein Fazit daraus: Man muss oft viel unkonventioneller denken, nämlich nicht gegen, sondern mit den Menschen“ - auch eine Facette der Grenzersehen Lebensphilosophie. Diese findet sich, in einer weiteren Nuance, bei den Findlings-Köpfen auf der Grünfläche der Polizeidirektion in Oldenburg wieder. Grenzer titulierte die aus ihnen bewusst gestaltete Pyramide mit „Kopf-

Steine". Aufgeschichtet aus rund 500 Findlingen, hat er jedem Stein ein eigenes Gesicht gegeben, auch den nicht sichtbaren im Innern der Pyramide. „Sonst wär's ja verlogen. Nicht



jeder Mensch ist für mich sichtbar, auch im Sinne von erkennbar, dennoch bleibt er ein Individuum mit eigenem Gesicht - so wie die unsichtbaren Köpfe in der Pyramide.“ Um ihren Standort rankt sich daneben ein Mythos. Denn auf dem Areal soll im späten Mittelalter eine Pestwiese gewesen sein, ein Ort also, an dem die Pesttoten namenlos begraben wurden. Auf diesem Hintergrund erhält die Steinpyramide einen weiteren symbolischen

Sinn. Der Standort seiner Werke war und ist Eckart Grenzer stets wichtig, so auch bei seinem neuesten Wunschprojekt, dessen Realisierung bisher an den Kosten, nicht aber am Standort gescheitert ist. Seine aktuelle Idee beschäftigt sich mit einem „zwitterigen Wesen“, einem Schneemann oder einer Schneefrau. „Denn diese Figur ist nun mal geschlechtslos, in ihrer natürlichen Substanz aber in unseren Breitengraden leider nur wenig beständig, wie man im letzten Winter wieder einmal erfahren musste.“

Als dreifacher Vater ging es ihm stets zu Herzen, wenn seine Kinder in mühevoller Arbeit mit viel Kreativität im nicht gerade Schneeverwöhnten Oldenburg endlich einen herrlichen Schneemann gebaut hatten, der aber schon nach kurzem Leben dahinschmolz und für große Enttäuschung bei dem Nachwuchs sorgte. Damals schon entwickelte Grenzer die Idee, irgendwann einmal eine(n) beständige(n), weithin sichtbare(n) Schneemann/-frau zu schaffen, ausgestattet mit Attributen, die ihn/sie als männlich und weiblich erkennen lässt. Das Material hat er schon lange ausgewählt. „Mich faszinierten schon immer Findlinge, die Relikte aus der Eiszeit, die zum Teil durch das Geschiebe aus Skandinavien bis zu uns nach Norddeutschland gebracht worden sind.“ Aus drei solcher Findlinge - sie werden erwartungsgemäß zwischen zehn und dreißig Tonnen wiegen - möchte der Bildhauer gerne eine(n) Schneemann/-frau schaffen, „am liebsten an der ostfriesischen Küste, an einem dortigen Strand mit Publikumsverkehr“. Die Leute, die sich dort aufhalten, könnten sich den Schneemann als Schattenspender zunutze machen. Wichtiger noch ist dem Künstler die zu erwartende und vom ihm intendierte Kommunikation zwischen den Menschen über das ungewöhnliche Strandobjekt. „Man kommt darüber ins Gespräch.“ Anders als zum Beispiel eine Bronzerobbe biete ein an der Schneeentwöhnten Küste platzierter Schneemann viel mehr Gesprächsstoff zwischen den Menschen, nicht zuletzt über geologische Themen. „Das Material des Schneemanns könnte Anlass sein, dass Eltern mit ihren fragenden Kindern über die Eiszeit sprechen“, wünscht sich Eckart Grenzer. Bei ein geplanten Gesamthöhe von sechs bis sieben Metern durch Auftürmen von drei großen Findlingen dürfte ein derartiger Schneemann nicht zu übersehen, weithin

sichtbar und immer ein Gesprächsthema sein. Zum Bedauern des Künstlers ist die wieder einmal außergewöhnliche Kunstwerk-Idee bis heute in der Planung stecken geblieben. Konkrete Interessenten scheint es aber schon zu geben - denn eine Attraktion dürfte ein(e) Schneemann/-frau, nach allen bisherigen Erfahrungen mit Grenzers Werken, für die Küste allemal sein. Darüber scheinen sich die Interessenten im klaren zu sein, allein fehlt es im Moment am lieben Geld oder an entsprechenden Sponsoren, die dem Künstler die Umsetzung seiner Idee ermöglichen könnten.

Gefragt nach seinen weiteren künstlerischen Plänen, sinniert der Bildhauer: „Ich habe tausend Ideen, bloß noch nicht die Idee, wie ich so alt werden kann, sie alle noch realisieren zu können.“

Eis-Mann-Frau (Entstehungs-Jahr 2003)

- Standort: Varel-Hafen-Schleuse
- Skulptur aus drei ineinander gefügten Findlingen
- Höhe: 8 Meter, auf einer Wurt stehend
- Gewicht: ca. 25 Tonnen
- Sonstiges Material: Nase, Augen, Mund aus Bronze, Hut aus Aluminium

Fotos: Barbara Bokern

Phallus-Foto: Strotmann



Alle Rechte vorbehalten bei Barbara Bokern